



© 2026, Septime Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlag und Satz: Jürgen Schütz

Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o.

Printed in the EU

ISBN: 978-3-99120-089-5

Septime Verlag e.U. | Johannagasse 15-17/18 | A-1050 Wien

buero@septime-verlag.at

www.septime-verlag.at

www.facebook.com/septimeverlag | www.instagram.com/septimeverlag

Cordula Simon

7 schauerliche Geschichten

LESEPROBE



Inhalt

Jedes Lächeln ein Sonnenstrahl 5

Der Flaschengeist 36

Ohne Worte 50

Dämonen 77

Untersee 87

Gottes Wille 92

Anhalter 98

Jedes Lächeln ein Sonnenstrahl

Der fremde Mann hat mich in den Fauteuil gedrückt und mir die Füße eingecremt, damit ich auch sitzen bleibe und er sich frei und unbeobachtet in meinem Zuhause bewegen kann. Viel ärger als Einschleicher oder Einbrecher. Denn so ein Einbruch, das ist ein einmaliges Ereignis, nichts Dauerhaftes. Jedenfalls bin ich trotzdem aufgestanden. Ich wünschte, ich wäre nicht ausgerutscht. Die runden Straßenlaternen draußen vor dem Fenster tun so, als wären sie Monde. Ich habe gewartet, bis er weg war, vor dem nächsten Fluchtversuch. Es würde der dritte sein.

Gestern stand dieser Fremde in meinem Badezimmer. Das war der Gipfel. Ich habe ihn im Spiegel bemerkt. Was hätte ich denn anderes tun sollen? Wie hätte ich zur Ruhe kommen sollen, unter diesen Umständen? Beruhigen Sie sich, sagen immer alle. Das Problem ist, dass einem ja niemand glaubt – ich habe gewusst, dass ich in meinen eigenen vier Wänden nicht mehr sicher bin, und alle halten es für eine Spinnerei. Vermutlich hat das auch damit zu tun, dass ich zunächst niemandem davon erzählt habe, was gab es da auch groß zu erzählen, solange ich mir einreden konnte, es läge an mir, aber nun versuchen alle anderen mir einzureden, es läge an mir.

Ich habe mich zu Tode erschrocken, mir ist das Herz so richtig, als der Fremde neben mir im Spiegel auftauchte, mit einem breiten Lächeln, einem festgezurrtten Grinsen, so richtig. Nun, nicht ganz zu Tode – ich war geistesgegenwärtig, ich stieß ihn in Richtung Dusche und bin los. Das war mein erster Fluchtversuch. In den elenden Plüschpantoffeln rannte ich los. Ein Geschenk von Egon. Aber man sieht mich an, als wäre ich

verrückt, dabei wäre es doch viel verrückter gewesen, in meinem Bad stehen zu bleiben.

Hier auf der Straße sind noch viele Leute unterwegs, aber die nehmen mich nicht ernst. Man kann sich nicht darauf verlassen, Hilfe zu bekommen, wenn man sie wirklich braucht. Ich habe überlegt, statt Hilfe Feuer zu rufen, aber der Wind trägt meine Stimme kaum bis zum nächsten Baum. Das Einzige, was ich ganz sicher weiß, ist, dass ich von hier wegmusste und daher hastig den Weg hinunter, am besten wäre es vermutlich, direkt zur Polizei zu fahren. Ich habe meine Brille liegen lassen und mein Nacken ist immer so steif, es wäre Zeitverschwendung, mich nach diesem Mann umzusehen, der in meine privaten Räume eingedrungen ist. Dabei wohne ich nicht einmal im Erdgeschoss. Ich muss nur möglichst viel Abstand zwischen uns bringen. Mich nicht damit aufhalten, der Frau mit dem Schal, die genauso breit lächelt wie der Mann, zu erklären, was Sache war. War irgendwo Lachgas ausgeströmt? Helfen soll sie mir und nicht einen auf Grinsekatze machen! Der Mann ist mir doch ganz sicher auf den Fersen, taucht vermutlich gerade hinter mir auf, sähe sie nur an meiner Schulter vorbei, aber nein, sie sieht mir vollkommen gerade ins Gesicht, ganz egal, wie oft ich hinter mich zeige.

Auch bei dem jungen Mann mit der braunen Lederjacke scheinen meine Worte nicht anzukommen, als könnte er mich nicht hören.

Als ich nach einer Bushaltestelle frage, zeigt er mir wenigstens die Richtung und ich lasse die Pantoffeln stehen, ohne sie bin ich schneller. Dann habe ich eben kalte Füße, bis ich bei der Polizei bin, die werden mir heißen Tee und eine Wärmeflasche geben und die werden mich ernst nehmen, denn es gibt den Straftatbestand der beharrlichen Verfolgung, zu dem alle nur

Stalking sagen, und das ist nichts, was man belächeln könnte. Dann bekomme ich eben wieder eine Blasenentzündung, aber das ist völlig egal im Vergleich zu dem, was mir angetan werden könnte, angetan von einem anderen menschlichen Wesen, wenn ich dieses nicht abschüttle. Mein Herz springt immer noch wie wild gegen das Brustbein.

Erst vor Kurzem war wieder etwas in der Zeitung darüber, wie ein Stalker seines Opfers habhaft wurde und. Und. Und. Wie ging die Geschichte weiter? Etwas mit abgeschnittenen Haaren und Zehen und Fingern. Ich habe diese Nachrichten, Nachrichten dieser Natur, Nachrichten gewaltvoller Natur, niemals so richtig verfolgt, denn so etwas zu lesen kann nicht gut sein für die seelische Gesundheit. Dann wäre es vielleicht plausibel gewesen, dass ich mir all das nur einbildete. Aber abgesehen von dem ein oder anderen Horrorflick alle zehn Jahre im Kino ...

Ich kneife die Augen zusammen, in meinen Ohren pocht und rauscht es, da vorne ist es, das große grüne »H« der Bushaltestelle, nur noch ein kleines Stückchen, meine Socken werden Löcher haben. Keine digitale Anzeige. »Wissen Sie, wann der Bus kommt?«

Der dickliche Mann mit dem Kringelpulli hockt so mittig auf der Bank, dass ich mich nicht dazusetzen möchte, sowohl links als auch rechts wäre er mir zu nahe.

»Um sechs!«, sagt er viel zu laut, fast als sollten es noch andere hören. Seine Stimme ist trotz des Windes deutlich. Zu deutlich. Es ist zu kalt, um ohne Mantel nach draußen zu gehen. Ein Monat mit R im Namen.

Ich sehe mich endlich um, nein, er ist nicht hinter mir her. Dort oben am Weg sucht er mich vielleicht. Ich schaue auf meine Hände, der Kringelpullimann versteht, dass ich keine

Uhr habe, rückt seine dicke Brille zurecht. Wie ein fetter Frosch sieht er aus, fährt mit einem Froschfinger unter das metallene Armband, das dabei klackert, hebt das Handgelenk nah an sein Gesicht, lässt den Arm ruckartig in den weichen Schoß zurückfallen und sagt: »In zehn Minuten!«, wieder viel zu laut, geradezu gebrüllt, als wollte er meinem Verfolger Bescheid geben, wo ich mich nun befand, und ich höre mich ein leises »Zshzh« zwischen, ich weiß nicht, ob er es überhaupt gehört hat, vielleicht ist er schwerhörig. Wenigstens grinst er nicht so wie die anderen. Wie kann es sein, dass fröhlich grinsende Menschen viel beunruhigender sind als die Grantler? Da weiß man wenigstens, woran man ist, aber das Gegrinse, etwas Verlogenes hat das.

Alice im Wunderland, immerhin so wenig Realität, dass man sofort wusste, was man zu erwarten hat – eine Geschichte, die gar nicht möglich ist, die berührt einen ja gar nicht, aber all das, was ich da sage, das ist genau so passiert, auch wenn man es Leuten gar nicht zutrauen würde, so zu sein, zumindest, solange man selbst nicht so ist. Echte Psychokiller zum Beispiel sind selten, Autounfälle und Notwehr dagegen häufig. Rauchende Raupen höchst unwahrscheinlich – Grinsekatzen dagegen, nun ja.

»Was ist denn mit dir passiert?«, fragt er nun auch wieder viel zu laut, fast quakend, und ich versuche, eine beschwichtigende Handbewegung zu machen. Hier in der Nähe gibt es eine Einrichtung, aber von dort habe ich noch nie jemanden gesehen, vielleicht ist er von da oben. Ich stehe immer noch vor der Bushaltestelle, vor der metallenen Bank, vor dem Glashäuschen, so exponiert, so nackt vor der Welt im Laternenschein – in einer Glaswand ist ein Plakat, ich werde mich dahinter verstecken. So stehe ich, getarnt vom Plakat, von oben am Weg kann man mich nicht sehen, und auf der anderen Seite ein Strauch, sähe

ich meinen Verfolger kommen, ich könnte mich ducken. Das Gras ist nass, ich spüre die Kälte an den Fußballen. Ich atme viel zu schnell, ich bin es nicht gewohnt, zu rennen, der Geruch von nassem Laub macht es noch mühsamer. Wenn man es überhaupt rennen nennen kann.

»Wissen Sie«, sage ich in angemessener Lautstärke und habe ihm, weil er vermutlich von der Einrichtung kommt, schon verziehen, dass er mich geduzt hat, obwohl wir uns nicht kennen. Das Klopfen in der Brust lässt langsam nach, aber der Puls in den Ohren ist hörbar. »Wissen Sie, jemand hat es auf mich abgesehen.«

Er rückt nun an den Rand der Bank, näher an das Plakat, um mich besser zu hören. »Abgesehen!?«

Himmel, was ist dieser Frosch laut, vielleicht wirklich ein Mitverschwörer. Ich mache noch einen kleinen Schritt hinter das Plakat. Der Frosch rülpst. Ich spüre, dass ich unter den Achseln geschwitzt habe. »Gibt es hier eine Karte?«

»Ha?!«, brüllt der Frosch. »Eine Karte? Nein! K-keine Kartel!«

Natürlich beunruhigt mich, dass es hier keine Karte gibt. So etwas gibt es doch immer. Das ist, weil alle alles auf ihren Telefonen machen. Ich tippe wieder auf mein Handgelenk:

»42!«, ruft der Kringelpullifrosch.

Dieser elende Bus. Der Wind zog kurz durch die Blätter einer großen Eiche gegenüber. Jetzt ist niemand mehr da. Als ich losrannte, waren noch viele Menschen unterwegs, überall raschelte das Laub unter ihren Füßen. Jetzt kämpfen sich ein paar Blätter mühsam an ihren Kameraden vorbei nach unten, scheuern rau aneinander.

Ich hätte nicht stehen bleiben sollen. Ich hätte nicht warten sollen, bis der Bus kommt, ich hätte weitergehen müssen. Ich, mit den eingecremten Füßen. Ich muss weg von hier. Ich muss am Boden

liegen. Am Boden kleben. Ich komme nicht hoch. Ich kenne es, wenn man frühmorgens aufwacht, bemerkt, jemand ist im Raum, versucht, den Kopf zu drehen, der nicht gehorcht, versucht, die Hand zu heben, die nicht gehorcht. Dann ist da nie genug Luft. Bis der Schlaf lähmungs-dämon weg ist. Ich sehe niemanden. Der Körper ist ungehorsam.

Da gibt es diesen Film, *Der verbotene Schlüssel*, wo sich gegen Ende herausstellt, dass die Bösen in dem Film, ich will ja das Ende nicht ganz verraten, dass die bösen alten Leute in dem Film junge Menschen getäuscht haben, deren Geist sie mit einem Hokuspokuszauber mit dem Geist von sich selbst, den Alten, getauscht haben, damit sie ewig weiterleben in den jungen Körpern. Da erschrickt der alte, fast gelähmte Mann fast zu Tode, als er in den Spiegel blickt. Aufwachen und plötzlich alt sein und wehrlos, ein echter Albtraum. Das war mein Eindruck, dass da nicht mehr mein Egon ist. Aber Hokuspokuszauber wird es keiner gewesen sein, es muss eine vernünftige Erklärung geben. In dem Film konnte man wenigstens noch breite Spuren an rotem Ziegelstaub streuen, den jemand, der einem feindlich gesinnt war, nicht übertreten konnte. Aber so Zauberfirsefanz nützt eben nichts, wenn man es mit ausgekochten Betrügnern zu tun hat. Auch, dass ich nicht gewusst hätte, woher den Ziegelstaub nehmen. Jedenfalls bin ich, nachdem ich bemerkt habe, dass das nicht meine Fiona sein konnte, nicht mein Egon und dass man auf irgendetwas wartete, da wusste ich, dass ich etwas tun muss, bin ich jedenfalls. Was hatte ich noch? Ich hätte gleich zur Polizei sollen. Ich hätte zur Polizei gehen sollen, auch wenn ich noch immer keine Ahnung habe, wie ich es ihnen erklären sollte. Mit dem *Verbotenen Schlüssel* brauchte ich jedenfalls gleich gar nicht anzufangen. Ich glaube, Kate Hudson hat die Hauptrolle gespielt.

Das schlimmste war für lange Zeit das mit der Zimmerpalme. Da habe ich ja wirklich geglaubt, dass es spukt. Die Zimmerpalme, von der Egon immer wollte, dass sie an einem bestimmten Platz vor dem Fenster steht, damit ihm die Sonne nicht grell auf den Computer scheint. Aber der Computer ist nicht mehr, jetzt steht sie ein bisschen anders und ist gesünder, so wie ich gesagt habe, dass sie gesünder sein würde. Egon, dessen Lieblingssatz vermutlich war »Weil du mir so wichtig bist«, der mich aber dann doch nicht hören konnte, wenn ich das Beste für die Pflanze wollte, die Zimmerpalme war ihm eben nicht wichtig. Nun, besser so, als umgekehrt. Jedenfalls stand die Pflanze wieder dort, wo Egon sie immer hatte haben wollen, obwohl der Computer nicht mehr da war. Als ob ein Egon-Geist den Topf verrückt hätte. Ich habe ihm auch gesagt, dass das Unfug ist, weil die Pflanze sich da, nur dreißig Zentimeter weiter, so viel wohler fühlt.

Zwischendurch, wenn ich lange niemanden gesehen habe und Egon unterwegs war, habe ich geglaubt, dass es Geister gibt. Ganz sicher ist zumindest: Die wollen nicht nur mein Geld oder meinen Namen oder so etwas, die wollen mich quälen, die wollen mich leiden sehen, bis ich irgendwo weggesperrt werde, obwohl sie weggesperrt werden sollten.

Der Frosch schaut ungläubig drein. Glaube ich zumindest. Er schielt schon ein wenig. »Am Anfang« begann ich, »habe ich niemandem davon erzählt, nein wirklich, ich habe gedacht, ich habe mir das nur eingebildet, und die Fiona, die Fiona, das ist meine Tochter«, erkläre ich ihm, »hat schon gelacht, dass es wohl Wichtel gäbe bei mir zu Hause, und das müssten diese neuen Wichtel sein.« Ich frage den Frosch: »Ist Ihnen das aufgefallen, dass Weihnachtswichtel oder Wichtel überhaupt in den letzten Jahren gar keine Augen mehr haben? Die Mütze so tief,

der Bart so hoch? Fiona meinte, dass es daran liegen würde, dass die Wichtel ja nicht wissen konnten, in welche der Laden jetzt die Eiskaffeeelöffel gehören, schließlich sahen sie es ja nicht.« Fiona lächelte. Das hätte mir verdächtig sein müssen. Die Eiskaffeeelöffel braucht man zugegebenermaßen auch wirklich selten. Fiona hat auch so gezinkert, als gäbe es nur zwei Möglichkeiten: Ich habe die Eiskaffeeelöffel selbst falsch einsortiert oder sie hat für mich aufgeräumt und nicht gewusst, wo sie hingehören. Nachgefragt habe ich erst nicht, das ist ja alles denkbar harmlos, nicht wahr? Eine völlig bedeutungslose Kleinigkeit. Aber wenn ich alleine zu Hause bin und ich habe mir Tee gemacht und mein heißer Tee verschwindet, während ich kurz am Klo bin, das kann nicht sein, und dann, als ich zum ersten Mal bemerkt habe, dass die ganze Nacht das Fenster sperrangelweit offen war.

Ich bin ein aufmerksamer Mensch, aufmerksam sein, das lässt sich trainieren, und ich wusste, dass etwas nicht stimmte, und dann hatte ich das erste Mal Kontakt. Die haben den Kontakt hergestellt, wie man so sagt. Da klingelte nämlich jemand an der Tür und da habe ich es wirklich kaum glauben können, wie dreist manche Leute sind: Da stand ein junges Mädchen und umarmte mich und küsste mich auf die Wange und von da an wurde es immer absurder, als hätten sich mehrere Leute zusammengetan, um einen wirklich heimtückischen Enkeltrick abzuziehen. Da war auch schon dieses eigenartige breite Grinsen.

Dass man eine Nachricht bekommt, in der behauptet wird, dass sei eine neue Nummer, weil Handy verloren und man irgendwo festsitze und Geld brauche, dass das keine echten Enkel sind, das ist klar, das habe ich auch in einem Kurs im Sicherheitsinformationszentrum gelernt. Solche Kurse muss ich immer alleine machen. Egon interessiert sich nicht für so etwas, der meint, er kenne sich eh aus, aber er hat dieses Gör, dieses

dreiste Gör wirklich einfach hereingebeten. Manche Menschen scheinen zu erwarten, dass wir alle unser Gehirn beim Amt abgeben, sobald wir in Pension sind. Der Kursleiter vom Sicherheitsinformationszentrum heißt auch Egon, ein richtiger Feschak, vielleicht sollte ich dorthin fahren. Der war nett und hilfsbereit und hat auf meinem Telefon wirklich viel Speicherplatz frei bekommen. Ach, nein, um sechs hat das Sicherheitsinformationszentrum gewiss schon geschlossen. Es ist auch nicht seine Aufgabe.

Auf jeden Fall wartete ich darauf, dass dieses Kind, das da vor der Tür gestanden war, versuchen würde, Geld aus uns herauszuleiern. Aber das Kind und wer auch immer das Kind geschickt hatte, die waren gerissener, die haben wirklich viel Zeit und Energie investiert, wie es aussah, die Täuschung aufzuziehen. Die wollten, dass ich glaube, dass das Kind wirklich zu mir gehört, dieses ewig grinsende Kind. Stellen Sie sich vor, Sie finden ein Kind in ihrem Flur, nur etwa so groß und es grinst Sie breit an, richtig gruselig war das. Was mich von vornherein störte, war, dass das Kind immer mit den Figuren spielen wollte, die das Bücherregal zierten. Für einen Setzkasten waren es zu viele gewesen, alles Geschenke von kleinen geschnitzten, gegossenen und modellierten Elefanten, Bären, Walrössern, die den engen Raum zwischen Buchrücken und Klippe bevölkerten. Allesamt Geschenke von Egon, Egon war immer viel unterwegs.

Sie wollte immer mit den Figuren spielen. Ich habe nicht überprüft – warum hätte ich das auch sollen? –, ob die Figuren irgendwie wertvoll waren. Für mich waren sie wertvoll, weil es bedeutete, dass Egon an mich gedacht hatte, egal wo er war. »Weil du mir so wichtig bist.« Natürlich war absehbar, dass dieses Kind, nachdem es schon vor meinen Sachen stand, irgendwann fragen würde: »Darf ich das haben?« Das Kind fragte und

ich wusste nun, dass ich recht gehabt hatte, dass es nur um Materielles ging. Egon meinte, dass es mich fragen müsste. Das war ausgesprochen nett von Egon, denn so etwas, solche »Kleinigkeiten« und am Ende ist so eine kleine Figur von ausschließlich oder immerhin vermutet ausschließlich sentimentalem Wert, eine Kleinigkeit, im Wortsinn sogar, solche Kleinigkeiten, wagte er für üblich selbst zu beantworten. Egon gab's, Egon nahm's. Aber vielleicht verstand Egon auch, dass dieses Kind nicht vor dieses Regal gehörte, überhaupt nicht in die Wohnung gehörte, nicht in die Geschichte gehörte. Ich habe Egon auch nie erzählt, dass ich jeden Morgen die Zimmerpalme den Sonnenstrahlen zuwandte und am Abend wieder so hinrückte, wie er das wollte.

Mit dem Egon ging schon länger etwas vor: Vor einiger Zeit bin ich aufgewacht, viel zu früh morgens, so früh, wie es unvernünftig ist, aufzuwachen, und da war auch noch winterlicher Schnee da draußen. Nicht dass sich noch jemand auskennen würde, bei dem, was mit den Jahreszeiten in der letzten Dekade so los war. Ich bin aufgewacht und habe gefroren, dabei habe ich bei solcher Kälte sogar nachts die Heizung an, dann quält sich mein Körper nicht so damit, sich warmzuhalten, und ich stehe auf und die Eingangstür ist offen und ich weiß doch, dass ich die Eingangstür versperrt habe, nicht weil man sich an jedes einzelne Mal erinnern können müsse, wenn man die eigene Tür versperrt, sondern weil die Hände die Bewegung richtig vollziehen, auch wenn man nicht mitdenkt.

Egon lag nicht neben mir, ich war alleine in meinem Nachthemd, mit meinen Plüschpantoffeln und ich habe viel zu lange auf diese Tür gestarrt. Egon hätte sicher sofort gewusst, was er an meiner Stelle getan hätte. Man muss sich da entscheiden: Fight or Flight. Denn wenn die Tür offen und Egon draußen war, dann konnte genauso gut jemand drinnen sein. Das muss

man sich vorstellen, da steht man dann auf dem Vorzimmer-teppich und fürchtet sich vor allem gleichzeitig: davor, dass jemand die Tür aufgebrochen haben könnte, davor, dass jemand in einem der Zimmer verborgen sein könnte, der einem Böses will, sobald man ihn entdeckt, wobei einem aber gar nichts passiert, lässt man sich in Stille ausrauben. »Einschleicher«, so hatte das der Feschak-Egon vom Sicherheitsinformationszentrum genannt. In jedem Zimmer, hinter jedem Schrank, in jeder Nische könnte jemand sein. Aber da ist man immer noch, angewurzelt auf dem Vorzimmerteppich, weil: Was ist, wenn da kein Einschleicher ist? So wie in der Fabel mit dem Vögelchen, dessen Besitzer die Käfigtür offen lässt und das Vögelchen könnte einfach, hui, auf und davon in die Freiheit, in den Sonnenschein, Flügelschlag für Flügelschlag, und Egon wäre dieses Vögelchen, nur nicht im Sonnenschein, sondern hinaus in die Nacht. Das Vögelchen, so wie die Geschichte wirklich endet, das wäre wohl eher ich: Es fliegt nirgendwohin, aus Angst, die Käfigtür bei der Rückkehr verschlossen vorzufinden. Gut, das könnte eine Angst sein, die Egon nicht haben dürfte, ich würde nie die Tür vor ihm zumachen. So ein überstürzter Aufbruch ohne die Tür zuzumachen, das passte auch nicht zu einer Affaire, da hätte er dann Türenknallen haben können. Genau genommen hat bei uns, so lange, bis Fiona in die Pubertät kam, immer nur der Egon Türen geknallt, um dann zu sagen: »Wir haben nur Streit, weil du mir so wichtig bist.« Aber aus dem Türknall-Egon ist schon lange die Luft raus, als hätte Fiona mit ihrem Türenknallen all das Egon'sche Türenknallen aufgebraucht. Da sind wir wieder bei dem, was man besser alles nicht denkt: Was, wenn mit Egon etwas nicht stimmt?

Der Egon hätte gesagt: Haben sie dir ins Hirn h-h-h? Wenn man ihn so etwas gefragt hätte. Ja, gut h-h-h hätte er nicht

gesagt. Aber auch, wenn jemand ihn so angegrinst hätte, was zugegeben kaum jemals vorgekommen sein dürfte. Ich sage so etwas nicht, aber denken tun wir das doch alle, wenn wir so einen Grinser sehen.

Ist das eine Katze? Da ist jemand im Raum. Da ist etwas im Raum. Ich kann den Kopf nicht drehen. Ist das meine Katze? Ich habe keine Katze. Ich durfte keine Katze ins Heim mitnehmen. Wenn hier eine Katze ist, gehört sie mir nicht. Hoffentlich bekomme ich keine Probleme, weil eine Katze hier ist. Vielleicht ist es doch dieses Enkeltrickkind. Wo kommt dieses Geräusch her? Die Tür! Die Tür! Kommt das Geräusch von der Tür? Mein Ellbogen tut weh. Keine Luft. Stille. Nur ich und die Palme.

Wegen der Palme dachte ich, der Egon will mich in den Wahnsinn treiben. Der Computer ist weg, aber die Zimmerpalme, die kehrt immer wieder an den Egonplatz zurück. Egon streitet natürlich ab, dass er die Zimmerpalme verrückt hat, eher sei ich verrückt als die Zimmerpalme, danke Egon. Ich habe in dem Moment noch erwartet, dass er mir erklärt, dass er mich auf meine Verfehlung hinweist, damit ich etwas dagegen tun könne, weil ich ihm so wichtig sei, aber nichts dergleichen.

Aber da redete ich nicht nur gegen eine Wand, sondern merkte auch, dass er sich gar nicht daran erinnern konnte, die Palme verrückt zu haben, und ja, sicher, dafür gibt es auch rationale Erklärungen, denn Egon ist ja auch nur ein Mensch, nur halt einer, der ganz starr darauf beharren würde, dass seine Erinnerung korrekt ist, darüber zahlt es sich nicht aus, mit ihm zu streiten, dass Erinnerung ja doch nur eine Illusion ist. Da gibt es diese Gedächtnisforscherin, die sagt, wenn wir uns erinnern, ist es so, als nähmen wir einen Zettel, auf den wir die Erinnerung

aufgeschrieben haben, knüllen ihn zusammen, werfen ihn in den Müll und schreiben ihn neu, um dann erst draufzuschauen. Aber Egon meinte schon immer, dass seine Erinnerung unfehlbar war. Absurderweise hatte mir Egon dieses Buch geschenkt, von der Gedächtnisforscherin, und dort auf dem Regal, wo es wohnte, saß ein kleiner Porzellanelefant. Zumindest hatte ich das gedacht, konnte das Buch aber seither nie mehr wiederfinden. Vielleicht hat Egon es an sich genommen, um es zu lesen? Neben den Figuren brachte er auch oft Bücher, und manchmal hegte ich den Verdacht, dass er sie für sich kaufte, aber mir als Geschenk darbrachte, weil er ohnehin keine Zeit zu lesen hatte.

Auch Fiona habe ich gefragt, ob sie das Buch gesehen hat, aber sie verneinte, meinte, es könnten die Wichtel gewesen sein und ob ich schon in der Waschmaschine oder solch unpassenden Orten, die die Wichtel immer öfter für Verschlepptes wählten, nachgeschaut hätte, und sie sagte das ohne ein Fünkchen Spott, als wäre es das Normalste der Welt, aber wirklich ernst nahm sie mich damit nicht. Erst als ich gesagt habe: »Ich glaube, mit deinem Vater stimmt etwas nicht. Sein Gedächtnis«, da hatte sie Sorge. Quer über das Gesicht, tonnenweise Sorge. Ich war froh, dass er nicht im Raum war. Ihm hätte das auch noch gefallen: Um mich sorgte sie sich nicht, um ihn aber schon. Fionas Vater, der von sich selbst glaubte und auch allen stets sagen musste, dass er das leistungsfähigste Gehirn hatte. Vielleicht sorgte sie sich aber nicht um den Egon, sondern darum, wie das mit ihm werden würde, denn Egon würde man nicht beibringen können, dass er nun dement sein würde. Aber das war gewissermaßen vorher.

Warum kommt niemand? Bin ich nass? Ich kann spüren, dass ich nass bin. Kann ich spüren, dass ich nass bin? Ich spüre gar nichts.

Neuropathie heißt das, wenn man sich nicht spürt. Wer hat das erzählt? War das im Fernsehen?

Jedenfalls standen wir das eine Mal im Postamt, da habe ich wirklich geglaubt, ich bin jetzt im falschen Film. Wir waren bei der Post, ich und Fiona und das Kind, und Fiona tat so, als wäre es das Normalste der Welt, dass wir dieses fremde Kind da mitschleppten, und ich habe wieder nichts gesagt, zu wem denn? Zu Fiona? Wenn alle so tun, als wäre etwas völlig normal, dann tut man eben auch so, als wäre alles völlig normal. Aber auch bei der Post war nichts normal. Die Post ist ein finsternes Amt mit Schaltern und man stellt sich bei einem Schalter an, würde man meinen, aber da zog mich Fiona ans Ende einer langen Schlange. Wenn ich drei Schalter habe, wieso habe ich da nicht drei Schlangen, aber Fiona zischte, dass das geändert wurde, amerikanisches System, schon lange, eine Schlange, die richtig lang war und sich schlängelte, sich durch das ganze Postamt, durch den ganzen Raum hindurchschlängelte, wo dazwischen, vor und hinter einem Regale waren, Regale mit Briefumschlägen, Notizbüchlein, Post-its, Büroklammern, sogar Süßigkeiten, und Fiona griff nach einem dicken Stapel Post-its, das Kind, das griff nach einem Marzipanriegel und ich mochte nach gar nichts greifen.

Wenn wir ganz ehrlich sind, konnte ich das nicht leiden. Wenn man von der Post etwas brauchte, Briefmarken oder Postkarten, dann konnte man doch zum Schalter gehen und danach fragen, so wie sonst. Wenn ich die Pension ausbezahlt haben wollte, dann ging ich immer zum Karl, der jetzt zugegebenermaßen nicht mehr hier arbeitet, der aber hier gearbeitet hat, als es gedimmter war, nicht alles so gelb und weiß und grell, damit man die Produkte sah, weil man keine Produkte brauchte. Der

Karl hatte den ganz linken Schalter für die Postsparkasse, und Briefe wurden am ganz rechten verschickt und dazwischen, ja dazwischen. Da war noch alles hier holzvertäfelt. Wäre der Karl dagewesen, aber darauf hatten sie geachtet, hätte er mir zugehört und nicht irgendetwas mit eigenem Übertrag, wovon ich nicht wusste, was es heißen sollte, zum Unterschreiben vorgelegt. »Wegen des Umzugs«, sagte Fiona, und ich wusste nicht, welchen Umzug sie meinte: »Wo willst du hinziehen?«, fragte ich, aber sie antwortete auch darauf nicht. Fiona war gefühlt hundertmal umgezogen, als sie studierte. Jedes Mal kostete es Geld. Die junge Postbeamtin lächelte, als benötige sie gerade alle Geduld der Welt. Und dann habe ich unterschrieben, dort bei der Post, weil wenn Fiona umzieht.

Erst am Heimweg ist mir aufgefallen, dass an Fiona etwas komisch war. Da war dieses penetrante Grinsen. Am darauffolgenden Tag war der falsche Egon auch wieder zur Stelle, der mir gesagt hat, dass alles gestern sehr vernünftig war, dass wir auf dem Postamt waren, und ich habe gesagt: »Heute gibt es geröstete Leber.« Nur um zu schauen, wie der falsche Egon reagiert, und der sagte: »Oh, wunderbar« und grinste, und da war ich ganz sicher, das war mein Test, dass dieser Egon nicht mein Egon war, denn der Egon ist auf geröstete Leber nicht gut zu sprechen. Ich habe überlegt, wen ich anrufen könnte, wie ich den falschen Egon loswerden könnte, aber die falsche Fiona würde da keine große Hilfe sein. Ich habe den Test später bei ihr wiederholt. Fiona war da ganz der Papa: Geröstete Leber konnte ihr gestohlen bleiben.

Auf alle Fälle war mir dort schon klar, dass ich wegmusste. Am nächsten Tag, und ich schwöre, diese verfluchte Palme, diese verfluchte Palme stand wieder auf dem Egonplatz, machte ich mich auf. Man stelle sich vor, jahrelang habe ich diese verfluchte

Palme immer zu ihren Gunsten bewegt, damit sie schön war und buschig. Sagt man das bei Palmen? Buschig? So, wie ich sicher war, dass die Palme am glücklichsten war. Und sie wieder zurechtgerückt, wie Egon sie haben wollte, bevor er nach Hause kam, und nun musste ich die Palme vor jemandem verteidigen, der einfach nur Schabernack mit meinem Kopf treiben will? Zur persönlichen Bereicherung und, offensichtlich, persönlichen Belustigung? Jedenfalls bin ich zur Post, zur richtigen, mit den normalen Schaltern, ich war dort ja früher öfter und ich bin schon sicher, dass es ein guter erster Schritt wäre, räumliche Distanz zwischen mich und die Betrüger zu bringen. Da bin ich also auf dem Postamt und obwohl ich am richtigen Schalter stehe und niemand vor mir, komme ich ewig nicht dran. Das war wirklich lange, wie ich da gewartet habe, und der Beamte hat seitenweise Dokumente vor sich gehabt und vor- und zurückgeblättert und ich stand da und habe gewartet und da hing ja auch die große Uhr. In so einer Institution gibt es immer eine große Uhr. Die große Uhr geht nirgendwohin. Der Mann am Schalter aber denkt offenbar nicht daran, mir zuzunicken, mir zu signalisieren, dass ich nun dran sei, obwohl niemand vor mir war. Da war auch kein Schild, dass der Schalter geschlossen sei, was ja auch Unfug wäre, wenn der Mann dort sitzt. Wie in so einem Albtraum, wo man ständig auf die große Uhr schaut und der Zeiger bewegt sich, aber der Mann am Schalter nicht.

Ich stehe also bei der Post und obwohl der Schaltermann mich keine Sekunde auch nur eines Blickes würdigt, unhöflich ist das auch noch, warte ich geduldig und überlege, wie ich an ihn herantreten könnte, damit ich nicht unhöflich wirke. Von solchen Leuten kann man alles haben, wenn man nur unterwürfig genug an sie herantritt. Jemanden so warten zu lassen, das ist ein Machtspiel. Solange ich da stehe und warte, hat der

Mann Macht über mich, und weil es um nichts geht, kann er das ewig machen. Die Zeiger der Uhr bewegen sich weiter und ich sollte nicht wieder gar nichts tun oder gar nichts sagen, wie zuerst mit den Kaffeelöffeln, denn wohin hat mich das denn gebracht? Ich bin jetzt die irre Alte mit den Wichteln. Und trotzdem kann ich mich dort kaum rühren, weil es gehört sich nicht, dass man da einfach so nach vorn geht, über die Linie am Teppichboden. Er muss doch irgendwann aufschauen. Ich weiß, dass die Post um sechs schließt, das war schon immer so und es war kurz vor sechs, da nehme ich mich zusammen, das hat mich Überwindung gekostet, ich nehme mich zusammen und frage: »Scusi.« Da musste ich über mich selbst lachen: »Ich übe nur«, habe ich gesagt und »Ich hatte erst ein Jahr Italienisch in der Schule und ich hätte gerne eine Fahrkarte nach Triest. Ich war nämlich noch nie in Triest.« Ich kann mich sowieso nur mehr an die mit großen Steinplatten gepflasterte Promenade erinnern und an den salzigen Wind. Wie habe ich den salzigen Wind geliebt. Alle fahren immer nach Triest, und wenn es nicht gut lief, hat meine Freundin immer gesagt: »Dann fahren wir halt nach Triest.« Sie war mit ihrer Familie ständig in Triest. Alle redeten von Triest, die ganze Zeit. Ich musste einfach weg und in den Süden, und die Männer dort sagten »Signorina«. Alle fahren immer nach Triest und ich war viel zu jung, um im Körper einer alten Frau eingesperrt zu werden, wie im *Verbotenen Schlüssel*.

Der Beamte aber sagte das Mächtigste, was ein Beamter überhaupt sagen kann, und dies, so muss ich annehmen, auch nur aus einem kleingeistigen Bedürfnis heraus, jemanden, der einem schutzlos ausgeliefert ist, wie ich, ganz und gar fürs Leben zu disqualifizieren. Er sagte: »Da sind Sie bei mir falsch.« Das konnte er doch nicht ernst meinen? Wirklich, wie so ein völlig

obskurer Traum. Ich sei falsch, überhaupt gebe es beim Postamt für die Postbusse schon längst keine Fahrkarten mehr. Die kaufe man beim Fahrer oder beim Kartenbüro, und es hackte sich schnell eine Adresse aus seinem Mund heraus, die ich vergessen hatte, bevor ich zur Tür hinaus war. Aber, so meinte er dann, beim Fahrkartenbüro schließe man jetzt erstens und zweitens, nach Triest gebe es sicher keinen Postbus, so weit fahre man seit Postkutschenzeiten nicht. Beleidigend war das obendrein.

Ich wusste schon, dass niemand mehr Kutsche fuhr, außer in Wien, wo man mit Sackerl fürs Gackerl auch für die Pferde endlich eine Lösung gefunden hatte. Nicht einmal bis nach Wien führen die von hier aus, das hat er auch noch ergänzen müssen. Das sei ein Bahnbus, der nach Triest, und kein Postbus. Das fand ich dann noch beleidigender. Er hätte einfach sagen können, dorthin fuhr die Bahn. Bahnbus, so ein Trottel, ich war ja keine busfixierte Fünfjährige. Ich bin also pünktlich zur Schließzeit aus dem Postamt hinausgestolpert und kam mir vor wie in dem, dem.

Wie schön der salzige Wind war. Ich bin dort angekommen und meine Freundin, Greta heißt sie, hat sofort in dem Café, das sie aus dem Familienurlaub kannte und mir zeigen wollte, eine Gruppe junger Italiener aufgegabelt. Das war typisch: Sie kam vom Klo und kehrte mit einer Horde Mannsbilder zurück. So typisch. Mit denen zogen wir ein bisschen durch die Gassen und auf dem Weg zum Strand kauften sie hier und da etwas ein: Brot, Olivenöl, getrocknete Tomaten und Wein. Einer von ihnen, er muss Giovanni geheißen haben, natürlich hat er Giovanni geheißen, und wenn er nicht Giovanni geheißen hat, dann heißt er jetzt so, den habe ich sogar geküsst. Am nächsten Tag sind wir mit dem Boot gefahren und wanderten durch Wiesen und Wälder, obwohl der Plan gewesen war, in der Stadt

zu bleiben und erst mal dort alles anzuschauen. Ich glaube, dass Giovanni weniger klug war, als ich es haben wollte, aber die Sprachbarriere verursachte in mir das Glück, glauben zu können, dass er unfassbar gescheite Dinge sagte.

Als ich Egon kennenlernte, hat er auch viele gescheite Dinge gesagt, und die waren, so ohne das Italienisch dazwischen, auch noch echt. Nach Triest bin ich seit Egon nie mehr gekommen. Ich habe Egon schon von Triest erzählt und vom salzigen Meer, aber als hätte er gerochen, dass es in der Geschichte auch einen Giovanni gab, hat ihn das nie interessiert.

Ich bin jedenfalls losmarschiert und da war weit und breit gar keine Haltestelle, wie der garstige Postbeamte gesagt hat. Auf jeden Fall bin ich aus der Post gestolpert und weil es dunkel war und ich muss meine Brille wieder einmal vergessen haben, bin ich in eine Richtung losmarschiert. Wenn schon keine Karten für Triest, dann eben der Bus heim. Irgendwo musste die Haltestelle sein, schräg gegenüber von der, die mich hergebracht hatte. Ich habe keine Ahnung, wie lange ich gegangen bin mit der schweren Tasche, die ich für Triest. Ja, die schwere Tasche für Triest. Mit der schweren Tasche bin ich in die eine Richtung. Jedenfalls komme ich irgendwann zu einer Art Lokal mit einem großen Reininghausbier-Schild, das über mir leuchtete, als wäre ein Ufo vor mir gelandet.

Ich schleppte mich die paar Stufen in das Lokal. Dunkle Tische, dunkle Bänke, ein paar Männer, die Karten spielten, mit Puntigamerflaschen vor sich. Sie rauchten und hinter der Theke eine kleine dicke Frau, die wenigstens, die ließ mich nicht warten, die war nicht wie der Beamte. »Sie wünschen, gnä Fro?«, fragte sie, während sie aus der Durchreiche von der Küche eine Frittatensuppe am Henkel griff und sich in den Gästebereich bewegte. Ich habe mir, sozusagen im Reflex, erst eine Suppe